Des Lootsen Weib.

Von Jonas Lie.
Aus dem Norwegischen von Marie Herzfeld.

(6. Fortsetzung.)

„Es ist ein Mann von unserem Schiff — von „Stars and Stripes“, — sagte der Yankee, indem er Salve in Beschlag nahm, der nun überall lieber hingehörte, als irgend wohin in dieser Stadt, und welcher sich deßhalb ruhig hineinfand.

„Nun, sie haben dich ganz ordentlich gescheuert, Junge!“ äußerte der Yankee spöttisch, als er Salves Gesicht im Lichte sah.

„Ich hätte auch Lust, vorher noch ein bischen nach dem Wirthe zu schauen,“ sagte er kalt. Er empfand eine verzehrende Rachgier.

„Ja, aber wir haben keine Lust dazu,“ versetzte der Amerikaner, welcher, wie sich zeigte, der Bootsmann des Schiffes war, in trockenem Befehlston; „wir wollen keine Händel mit der Polizei. Außerdem habe ich schon einmal das bischen Heuer gerettet.“

Die Yankees umgaben Salve in dichtem Ring und ihm blieb nichts übrig, als zu folgen. Doch ein Blick auf den Bootsmann besagte, daß die Frage Heuer an Bord schon noch aufgenommen werden würde.

XVI.

„Stars and Stripes“, welches mit der Unionsflagge auf dem Gaffel in der Rhede lag, war ein langes, schwarzes, in der Wasserlinie elegant laufendes Schiff mit 32 Mann Besatzung. Es nahm sich gut aus, und als sie an der Seite anlegten, wünschte Salve sich in der Stille Glück zu dem Fahrzeug, mit dem er auslaufen sollte. Man war sogar so galant, ihm eine Koje in einem eigenen Verschlag unter dem Deck anzuweisen. Doch zu seiner unbeschreiblichen Wuth wurde die Thür desselben von Außen zugesperrt, und als er lärmte, bedeutete man ihm, er müsse sich in die Gefangenschaft für die kurze Zeit fügen, die sie noch in Rio verbrächten. Man wollte sich, merkte er, dagegen sicherstellen, daß er vorher entwischte. Hier unten war es unleidlich heiß, und dazu hörte er vom Nebenraume her fortwährend Schreien und Jammern, wie von kranken Menschen; er hielt dies für eine niederträchtige Behandlung.

Die ganze Nacht hindurch arbeitete und schleppte man ununterbrochen mit der Ladung, als ob man große Eile habe, den Hafen zu verlassen, und am Vormittag lichtete man, während die letzte Waarenprahm einlud, zugleich die Anker.

Als Salve ein paar Stunden später in Freiheit gesetzt ward, lag man schon außerhalb der Hafenmündung auf hoher See.

Der Capitän, die drei Steuermänner und mehrere untergeordnete Befehlshaber spazierten auf dem Deck mit goldbetreßter Mütze und uniformähnlichen Kleidern umher, genau wie auf einem Kriegsschiff, und die Wachhabenden unter ihnen trugen Waffen. Dagegen war die Mannschaft durchgängig zerfetzt. Dieselbe schien aus Leuten von allen Nationen zu bestehen: aus Engländern, Iren, Deutschen und Amerikanern, und außerdem einem halben Dutzend Negern und Mulatten.

Da Niemand sich weiter mit Salve abgab, so ging er vorläufig seinen eigenen Weg. Doch wurde es ihm unheimlich zu Muthe, als er sah, wie man über jene Schiffsseite, welche vom Lande abgewendet war, nicht weniger als drei Leichen, nachlässig in Leinwand genäht, ohne jede weitere Ceremonie in's Meer senkte. Man hatte den Hafen-Autoritäten zu verbergen gewußt, daß an Bord das gelbe Fieber herrschte. Das wurde aber noch unheimlicher, als ein kleiner, blasser Cajütenjunge, mit welchem Salve ein Gespräch begann, ihm mittheilte, daß noch mehrere Kranke unten lägen, und daß einer von den kürzlich versenkten am vorhergehenden Tage gerade in jener Koje gestorben, in welcher Salve diese Nacht gelegen. Salve war ganz empört.

Später Abends wurde er achterwärts zum Capitän gerufen, welcher den Bootsmann neben sich hatte. Es war ein magerer, energisch aussehender Mann von etwa vierzig Jahren, mit starkem, schwarzem Backenbart um das markirte, etwas hohlwangige Gesicht und zierlich geglättetem, glänzendem Haar. Er rauchte aus einer langen Pfeife, deren Rohr mit Perlmutter eingelegt war, und nippte ab und zu von einer Tasse schwarzen Kaffee, welche auf dem Scheilicht (Oeffnung für das von oben einfallende Licht — vom englischen skylight —) stand.

„Wie heißest Du?“ fragte er, indem er Salve's Gruß mit einem Kopfnicken erwiderte.

„Salve!“

„Salve,“ wiederholte der Capitän mit englischer Betonung des Namens, „und Norweger?“

„Er sieht zu anständig aus für die Bagage, mit welcher er zusammenkommt,“ murmelte er dem Bootsmann zu.

„Befahrener (Befahren ist ein Matrose, welcher in allen Arbeiten an Bord erfahren ist) Matrose?“

„Ja.“

„Du hast drei Guineen auf die Heuer erhalten?“ fuhr der Capitän fort, indem er mit ein paar neuen Zügen aus der Pfeife in sein Rechnungsbuch sah; „eine Monatsheuer.“

„Nein, Capitän!“ Und nun erklärte Salve, wie das zugegangen war. „Ordentlich geheuert bin ich nicht eher worden, als jetzt, wo ich mich wohl darein finden muß; bisher aber bin ich behandelt worden, wie ein Hund und noch schlechter!“

Das Letztere überhörte der Capitän und entschied blos kurz und barsch:

„Er bekommt die drei Guineen, Bootsmann Jenkins! Er wird in den Vormars gesetzt; man kann wohl einen ordentlichen Gast zwischen all' dem Gesindel brauchen!“

„Ein anderesmal werden Sie für Ihre eigene Rechnung und nicht für die der Matrosen spielen,“ bemerkte er hierauf leise und spitzig zum Bootsmann; allein Salve verstand es doch.

Damit war die Unterredung zu Ende. Das Gesicht des Bootsmannes verkündete, daß Salve gelegentlich seinen Triumph werde bezahlen müssen. Er ging und wackelte mit dem hervorstehenden, brutalen Kinn und drehte sich den blonden Backenbart um die Finger. Ein armer Mulatte, welcher für den Koch scheuerte, mußte es vorläufig entgelten. Nach ein paar zurechtweisenden Worten schlug der Bootsmann ihn ohne Weiteres mit einer Handspake zu Boden, so daß derselbe eine Weile liegen blieb, ohne sich rühren zu können.

Dies versetzte Salve in Empörung; allein wie wunderte er sich, als der Bursche gleich darauf unverdrossen an die Arbeit'ging und vorher noch ruhig sein eigenes Blut von der Casserole spülte. Selbst im „Hündischlein“ muß es ein Maß geben, meinte Salve und gönnte in seinem Unwillen dem Mulatten fast den unverdienten Schlag, den er bekommen.

Beim Segelmacher holte er sich nun seine Kojenwäsche und vom Proviantmeister, auf Rechnung seiner Heuer, einen Matrosenanzug anstatt der ziemlich rampponirten feinen Kleider, die er trug.

Als er an einem der Zwischendeckbalken aufhängte, sah er gerade sich gegenüber einen Mann in Segeltuchstracht, welcher auf gleiche Art beschäftigt war. Er konnte sich nicht täuschen — das war Federigo.

Bei jener Geschichte im Wirthshause war Federigo von der Polizei ergriffen worden. Er hatte bemerkt, wie Salve durch den Bootsmann von „Star and Stripes“ befreit worden, und als es ihm unterwegs zu entschlüpfen gelang, hatte auch er sich auf dieses Schiff geflüchtet.

Die Wuth über die Niederträchtigkeit der Schwester Federigo's kochte noch zu stark in Salve, obwohl er ja selbst glaubte, daß Federigo der Sache ferngestanden war. Allein dieser schien doch eine Art von bösem Gewissen zu haben, und so sprach keiner von Beiden mit dem Anderen und sie verhielten sich wie Fremde. Der Ausdruck des Brasilianers zeigte, daß er sich gedemüthigt fühlte; doch lag darin zugleich etwas, was Salve warnte, auf seiner Hut zu sein.

Bald hatte Salve herausgefunden, daß er es nicht leicht mit dem Schiff hätte unglücklicher treffen können. Die Mannschaft bestand aus der Hefe der Docks von New Orleans und Charleston, aus Leuten, welchen das Laster und die Folgen eines herabwürdigenden Lebens auf der Stirn geschrieben stand. Fortwährend hörte man die ruchlosesten Eide und Gotteslästerungen. Mit der Handspake niedergeschlagen und sonst empörend behandelt zu werden, gehörte zur Tagesordnung, und Derjenige, welchen es traf, durfte der Schadenfreude seiner Kameraden gewiß sein. Recht war hier keines zu finden; es kam nur darauf an, ob man von den Officieren beschützt wurde oder sich einiger Kameraden versichert hatte.

Die Amerikaner und die Iren hielten als die zwei am zahlreichsten vertretenen Nationen zusammen und übten täglich gegen jeden Schwächeren die schamloseste Tyrannei. Sieben, acht in Lumpen gehüllte Spanier und Portugiesen, welche stets mit Messer bereit waren, hielten Jenen als geschlossene Partei noch die Stange, und zu ihnen gehörte auch Federigo. Besonders viel litt ein armer, verkommener, kranker Spanier, welchen man zur Arbeit angetrieben, bis er bei ihrer elenden Behandlung nicht mehr weiter konnte.

Bald merkte Salve, daß er unter diesen Verhältnissen nur auf sich selbst zählen dürfe. Die Amerikaner und Iren, welche ihn anfangs zu den Ihrigen rechnen wollten, wurden ihm nämlich bald feindlich gesinnt. Sie nahmen Anstoß daran, daß er sich in keine nähere Kameradschaft einließ; sie hatten ihn im Verdacht, daß er sich für zu gut halte, und als es sich sehr bald herausstellte, daß er ein ganz ausgezeichneter Seemann war, kam auch noch der Neid hinzu. Allein am meisten wirkte der Bootsmann gegen ihn, indem er den Matrosen listig die Meinung beibrachte, daß Salve von den Officieren begünstigt sei.

In diesem Verhältniß zeigte sich Federigo von einer unerwartet freundschaftlichen Seite, und Salve sah ein, daß er es nur ihm verdanke, wenn er nicht auch alle Portugiesen gegen sich hatte. Dies brachte die Beiden einander wieder näher.

Besonders gefährdet war unter der Mannschaft ein starkgebauter, kupferrother, narbiger Ire. Hie und da wurde er von einer wahren Raserei erfaßt, wenn das böse Blut gleichsam bei ihm überlief, und ehe sie in Rio eingelaufen, war er hinter Schloß und Riegel in Eisen gelegen, weil er eines Tages auf dem Decke geschworen hatte, den Capitän zu tödten. Außer ihm gab es noch zwei, drei Koryphäen ähnlicher Art an Bord, welche sich aber gegenseitig so ziemlich in Schach hielten. Die Officiere mischten sich aus eigenen Rücksichten überhaupt nie in die Händel des Volkszoofs.

Eines Mittags, als die große Glocke vorn zum Schaffen rief, gab Bootsmann Jenkins eine Ordre, in Folge welcher Salve von seiner Arbeit erst herabkommen konnte, als die Anderen schon eine Weile um den langen Tisch im Roofe Platz genommen. Als Salve kam, war schon Alles aufgezehrt und er verlor sein Mittagsmahl.

Am nächsten Mittag ging es zufälligerweise gerade ebenso, und er mußte sich mit den Frühstücks- und Abend-Rationen begnügen. Am dritten Tage schien dasselbe geschehen zu sollen, indem der Bootsmann wieder zu ungelegener Zeit eine Ordre ertheilte, welche ihn zurückhalten mußte.

Salve begriff nun die Absicht. Seine Tüchtigkeit und Flinkheit, welche unvergleichlich größer war, als die irgend eines anderen Vormarsgastes, hatte bisher den Bootsmann verhindert, ihn mit irgend einer Strafe zu treffen; nun wollte man ihn auf eine andere Art packen.

Am vorhergehenden Abend hatte Salve auf seiner einsamen Wache ausgemacht, wie er handeln wollte. Wurde er vom Hunger geschwächt und ermattet, wie es voraussehen war, so fiel er ohne Barmherzigkeit der Behandlung des Bootsmannes anheim. Daher war es besser, die Sache lieber gleich auf die Spitze zu treiben, als langsam unterzugehen.

Nach ausgeführter Ordre beeilte er sich diesmal in's Roof hinein, wo sie schon mitten in der Mahlzeit je Zwei und Zwei bei einer Schale Suppe und Fleisch saßen.

Er nahm neben dem Iren Platz, welcher, wie er sah, eine Schale für sich allein hatte.

„Gib die Schale her!“ sagte er kalt.

Der Ire betrachtete ihn blos höhnisch — er war augenscheinlich erstaunt über diese Dreistigkeit, doch aß er ungestört weiter.

Salve fühlte, nun müsse er siegen.

„Leben um Leben, Ire!“ rief er; er sprang auf, und während sich der Andere gleichfalls erhob, versetzte er demselben einen gewaltigen Schlag in's Gesicht, so daß er über die Bank gegen die Mauer kollerte.

Und nun begann eine wilde Prügelei im Roof. Wie ein blutender Ochse fuhr der Ire empor, packte einen Marlpfriem, der vom Gebälk herabhing, und brachte Salve in der Wange eine Wunde bei, deren Narbe er sein Leben lang trug. Hierauf zog man die Messer. Salve's Bewegungen waren gleich denen einer Stahlfeder, dabei doppelt so hurtig und kaltblütig berechnet, als die seines rasenden, aber dicken und schwerfälligen Gegners. Er lächelte bleich und wußte stets zu treffen, und der Kampf endigte, indem sich der Ire, stark blutend und nahezu bewußtlos, durch die enge Thür rettete.

Es waren deren wohl Viele, welche sich freuten, daß der gefürchtete Ire so übel weggkam, und dieser Stimmung verdankte es Salve, daß er seinen Streit allein mit ihm ausfechten konnte. Er stieß nun das Messer neben seiner Schüssel in den Tisch, und fragte, indem er sich umsah:

„Ist noch Jemand hier, der mir das Essen verwehren will?“

Niemand antwortete.

„Ich bin jetzt gerade dazu aufgelegt, die Sache abzumachen!“ fuhr er fort, ohne zu beachten, daß das Blut ihm über Gesicht und Hände floß. Ich habe die Ration von zwei Tagen gut. Zum Entgelt werdet ihr während der nächsten zwei Mittagmahle die Schüssel allein behalten, und da möchte ich gern sehen, ob der Ire oder sonst Jemand etwas dageger hat.“

Der Ire hütete die ganze Woche über im Wundfieber die Koje und die Begebenheit hatte Salve vorläufig Respect verschafft. Doch fühlte derselbe, daß er sich in ein verzweifeltes Spiel eingelassen hatte und daß er, wenn er sich unter diesen verwegenen Menschen, denen er nun die Spitze geboten, halten wolle, er auch fernerhin so herausfordernd auftreten und sich zum mindesten ebenso gefürchtet machen mußte, wie der Ire. Statt also die Eisenfressereien der Anderen abzuwarten, begann er in wohlüberlegter Absicht selbst gefährlich zu sein und das Recht nach seinem Gutdünken zu vertheilen.

Nach dem Iren war der meistgefürchtete Mensch ein breitschulteriger Mulatte, welcher ganz einfach gegen Alle ein Plünderungssystem betrieb, welche nicht den Schutz einer Partei genossen. Salve hatte selbst eines Abends verbeißen müssen, daß Jener ohneweiters die Schnüre seiner Koje löste und seine eigene an ihre Stelle hängte. Er hatte ihn bei mehreren Schlägereien beobachtet und seine eigenthümliche Kampfart studirt und herausbekommen, daß der Mann schwerlich so viel Kraft besaß, als er den Leuten gern einredete.

Nun begann Salve aus Anlaß jenes Uebergriffs mit ihm Streit und der Ausfall desselben war ein ebenso völlig entscheidender. Der Mulatte hieß nach einem Heiligen Januarius und Salve versicherte ihm, er habe bei ihm noch ein Guthaben für die übrigen elf Monate des Jahres. Der Bursche war durchaus nicht muthig und schien den Kampf nie mehr aufnehmen zu wollen, wie etwa der Ire; denn kaum kam dieser wieder auf's Deck, so merkte Salve, daß er noch einmal daran müsse.

Die Gelegenheit ließ nicht lange warten, und Salve ergriff sie sogleich, um als der begehrliche Herausforderer dazustehen. Die Stiefel des armen, kranken Spaniers hatten den Iren gereizt und eines Tages ging er in denselben umher.

„Du, hör' einmal, Ire,“ sagte Salve, als dieser bei der Nachmittags-Freiwache an ihm vorbeikam, „das sind ein Paar böse Stiefel, welche du da trägst. Ich rathe dir, gib sie zurück, oder — ich ruhe nicht, bis ich sie dir abgezogen; verstehst du mich?“

Der Ire schaute ihn wild an, doch erbleichte er bei dieser Drohung, die an's Leben zu gehen drohte — und Salve schien so strahlend vergnügt, als warte er blos auf den Spaß. Der Mann beging den Fehler, sich in Vertheidigungsstellung zu setzen, anstatt anzugreifen, und so betäubten ihn gleich zwei unerwartete Faustschläge Salves, welcher wie eine Tigerkatze auf ihn losflog. Die Mannschaft sammelte sich um sie. Der Ire gebrauchte einen schweren Pumpenspieker aus Eisen und Salve hielt Wort: er zog seinem ohnmächtig umgesunkenen Gegner die Stiefel aus und trug sie dem Spanier hinab.

Salve war an Stärke vielen dieser Menschen durchaus nicht gewachsen, von denen er doch wußte, daß sie nur eine Gelegenheit erwarteten, über ihn zu kommen. Daher mußte stets Alles auf eine Karte gesetzt werden, wenn es den Einsatz galt, und er mußte von Allen der Rücksichtsloseste, um das Leben am wenigsten Bekümmerte, auf Schlägereien am meisten Erpichte scheinen. Daher fuhr er bei jedem Anlasse los, und wenn er drohte, so sorgte er stets dafür, sein Wort einzulösen.

Die allezeit überangestrengte Energie war zuletzt wie ein Fieber in seinem Blute, und sein Aussehen erhielt ein Gepräge von Bosheit. Er begann für einen jener unlenkbaren, unbändigen Menschen zu gelten, wie sie sich häufig genug unter jener Hefe des Volkes finden, welche in jenen Theilen der Welt die Schiffsräume bevölkert, und wie sie meist an der Raanocke oder durch den Revolver des Capitäns enden. Es ist die verhöhnte Menschennatur in ihnen, welche blind raset und Rache sucht; anders kann man sich all' diese ruchlose Schlechtigkeit und die wilden Scenen nicht erklären, welche an Bord von vielen dieser Oceanschiffe stattfinden.

Mit heimlicher Freude bemerkten die Officiere, daß der Ire und der Mulatte gebrochen waren. Sie fanden ihre Rechnung, wenn auf dem Vorderdeck Zwist und Uneinigkeit herrschte; denn Einigkeit unter all' diesen Schurken hätte Gefahr der Meuterei bedeutet. Ehe sie Rio anliefen, hatte der Capitän damals, als er den Iren in Eisen legen ließ, ohneweiters einen von der Raa herabgeschossen, den er für den Rädelsführer der Unruhe stifter hielt.

Auch Salve wurde nun mißtrauischer angesehen und der Capitän wunderte sich, daß er sich in einem Menschen so hatte täuschen können; „aber,“ meinte er, „unter Pack wird man Pack!“ — Und Salve war wenigstens der tüchtigste, im Dienste verläßlichste Matrose an Bord.

Bootsmann Jenkins ging ihm nun schweigend aus dem Wege; denn er hatte gehört, daß Salve geschworen, er wolle Jenkins' Eingeweide sehen, wenn derselbe ihn zu beleidigen wagte.

Daß der Bootsmann etwas im Schilde führe, glaubte Salve doch zu errathen. Und dies zeigte sich auch als richtig; denn eines Tages wurde er achterwärts zum Capitän beschieden, welcher ihm förmlich zu Gericht saß, um jener Worte willen, welche Salve eingestand, gebraucht zu haben, weil der Bootsmann ihm zu Leibe wolle. „Vom Schiff gehe ich, sobald es nach Valparaiso kommt; denn weiter bin ich nicht geheuert. Uebrigens liegt mir nichts an meinem Leben,“ schloß er finster.

Auch der Capitän mußte über den Bootsmann seine Gedanken haben, denn Salve entging der erwarteten schweren Strafe und erhielt nur vierzehn Tage Arrest bei Wasser und Brod. „Das wird dich zähmen, mein Junge!“ sagte er.

Während Salve bei seiner mageren Kost eingesperrt saß, machte sich der Mulatte, den er überwunden, unter dem Beifalle des Bootsmanns ein Vergnügen daraus, seine warmen Fleischgerichte gerade vor der Luke der Thür zu verzehren, so daß der Duft davon zu Salve hineinziehen und diesen ärgern mußte.

Anfangs war Salve ganz zufrieden, endlich Ruhe gefunden zu haben. Doch Mittags steckte er den Kopf durch die Oeffnung; er war ausgehungert und reizbar.

„Du, Mulatte!“ begann er.

Dieser schaute empor und grinste mit einen weißen Zähnen, glücklich darüber, endlich ein Zeichen zu entdecken, daß sein Vorgehen wirkte.

„Es ist gewiß etwas sehr Gutes, was du da hast!“

„Ja, etwas sehr Gutes!“ antwortete dieser schadenfroh und innig vergnügt.

„Es macht, daß ich mir die Zukunft vorstelle,“ fuhr Salve sanft fort, „wie du nämlich aufstehen wirst, wenn ich wieder herauskomme. Ganz wie dieses Ragout, mein Freund! Hast du nicht daran gedacht?“

Der Mulatte aß weiter, doch wurde er dabei mehr und mehr nachdenklich. Er war, wie schon gemeldet, nicht gerade muthig, und schließlich war ihm die Speise fast verleidet.

„Es ist gerade, als säßest du an äßest dich selber auf,“ sagte Salve nach einer längeren Pause, während welcher er des Anderen herabgestimmte Miene beobachtet hatte. „Ja, ja, mein Freund, so wird es gehen — außer —“

„Außer!?“ fing der Mulatte auf, indem er die Ohren spitzte.

„Außer du sorgst dafür, daß ich täglich deine Ration hereinkriege; es sind ja nur mehr fünf Tage und ich habe neun gehungert, während du gegessen hast; es ist also nicht mehr und billig, das siehst du ein. Bemerkt der Bootsmann, daß du mir zu essen schickst, so kommst du selber in Strafe, das weißt du; so mußt du vorsichtig sein und mir selbst den Teller vor der Luke halten, dann meint er, du ißt mir gerade vor der Nase.“

Das waren böse Bedingungen! Der Mulatte antwortete nicht; er saß nur mit seinem Wollkopf niedergeschlagen und nachdenklich da.

Doch am nächsten Tage pflanzte er seine breitschulterige Person mit dem Teller vor der Luke auf und Salve nahm ohne Barmherzigkeit jeden Bissen davon weg.

Für ihn war es von höchster Wichtigkeit, nicht entkräftet zu werden; sein Leben hing an seinen starken Händen. Daß er aber durchaus nicht „gezähmt“ und ebenso streitlustig wie vorher herauskam, bewies er in einer blutigen Rauferei, in welcher er es ungebeten mit einem der Yankees für Federigo aufnahm und in welcher der Brasilianer ohne Zweifel arg unterlegen wäre.

Salve achtete Federigo nicht. Er betrachtete ihn als falsch, heimtückisch und gewissenlos — dies leuchtete aus all' seinem Thun und Reden heraus; doch er half ihm kraft jener Kameradschaft, die unter diesen verworfenen Menschen ihre unverbrüchlichen Gesetze hat — und dann hatte er sich an Freundschaft gewöhnt. Federigo war ein interessanter Bursche, welcher so ziemlich über Alles zu sprechen wußte und besonders eine Menge Theorien besaß, denen Salve während der langen Wochen mit Begehrlichkeit lauschte.

Sie umsegelten Cap Horn und kamen nach Valparaiso. Allein an dem Vormittag, an welchem sie den Hafen anlaufen sollten, wurde Salve zu seiner Wuth in Arrest gesetzt. Der Capitän sah zu gut ein, daß Salve als Hauptperson unter der Mannschaft eigentlich ein Moment der Sicherheit war, und er wollte verhindern, daß derselbe seiner Erklärung gemäß das Schiff verlasse.

Nachdem sie bei den Chincas-Inseln gelandet, wo sie für China eine Ladung Guano einnahmen, segelten sie nun im Stillen Ocean, dessen Einförmigkeit nur ab und zu ein größerer Seevogel oder ein Südseewal unterbrach, welcher in ihrer Nähe seinen Wasserstrahl emporspritzte. In den einsamen Nächten hatten sie das blitzende Sternbild des südlichen Kreuzes schräg über dem Haupte. Doch an Bord war es durchaus nicht friedlich. Streit, Mordlust und Gotteslästerung erfüllten Tag und Nacht die kleine Rußschale, welche wie ein Punkt über die unendliche Fläche hinzog. Ein Theil der Mannschaft, mit dem Iren an der Spitze, plante, die Officiere zu tödten und das Schiff zu einem Walfischfänger zu machen.

Eines Nachts, als Salve und Federigo während einer Wache mit einander sprachen, fragte der Erstere plötzlich:

„Hör' einmal, Federigo, was meinst du, hätte deine Schwester mit mir gemacht, wenn ich nicht entkommen wäre?“

Bisher hatten sie das heikliche Thema zu berühren vermieden und Federigo antwortete ausweichend:

„Das weiß ich wahrhaftig nicht zu sagen; sie konnte aber zu Zeiten ziemlich wild sein.“

„Ja, aber was glaubst du? Ich weiß ja, daß du mit der Sache nichts zu thun gehabt.“

„Hm — das ist nicht so leicht zu entscheiden,“ versetzte Federigo, merklich erleichtert, mit einem seltenen Lächeln, als suche er mit gewissem Vergnügen unter allen Möglichkeiten. „Einmal brühte sie einen Affen, der sie gebissen, langsam mit kochendem Wasser ab. Uebrigens war sie so mannigfach!“

Es gruselte Salve und in seinem Gesicht stieg etwas auf, was den Anderen zur Vorsicht mahnte, daher beeilte er sich, die halb tröstende, halb scherzhafte Bemerkung beizufügen:

„Ja, jetzt wird's der arme Antonio Varez zu entgelten haben, daß sie ihn heirathen mußte — da magst du ruhig sein! Nun, sie ist reich und glücklich!“ schloß er mit einem Seufzer, der wie Neid klang.

Wir gedenken aber dies dunkle Bild aus Salve's Leben zu verlassen — nicht weiter zu verfolgen, wie er täglich im Schmutze watete und wie sein Charakter dabei einen Stoß erlitt, welcher ihn der Fähigkeit beraubte, an das Gute bei seinen Mitmenschen und an eine höhere Weltregierung zu glauben. Wir unterlassen, zu schildern, wie er schließlich in seiner tiefen, zurückgedrängten Erbitterung über all' diese Tyrannei eine Weile sogar den Gedanken nährte, sich jener Meuterei anzuschließen.

Manche verzweiflungsvolle Nacht rang er mit der Versuchung, dem einen oder dem anderen seiner tyrannischen Officiere das Messer in den Rücken zu stoßen, wenn er im Dunkel der Nacht an ihnen vorbeiging. Ihr Leben hing da, wie es Salve schien, blos an einem Haare; allein dies Haar war stärker, als Salve selber ahnte. Elisabeth's Gesicht und die Macht der frommen Eindrücke seiner Kinderzeit ließen ihn stets vor dem Gedanken zurückschrecken, einen Mord auf sein Gewissen zu laden.

Nachdem er anderthalb Jahre lang manche empörende Scene innerhalb der Schiffswände von „Star and Stripes“ mitgemacht, schied er endlich in New-Orleans mit einer ausbezahlten großen Heuer von dem Schiff. Die nächsten Fahrzeuge, auf welchen er diente, boten andere, doch nicht sonderlich bessere Verhältnisse; aber nun war er an dies Leben gewöhnt und theilweise dagegen abgestumpft. Doch immer folgte ihm unverbrüchlich Federigo. Salve hatte Geld erspart; denn er suchte nicht, es auf dem Lande hinauszuwerfen, wie Federigo, welcher seine Löhnung stets im Spiele verlor. Er haßte die Weiber und wurde in den Matrosenkreisen meist als wilder, unbändiger Mensch betrachtet, den man am besten vermied. Sein klarer Verstand sagte ihm mit einer gewissen Bitterkeit, daß Geld doch schließlich die oberste Macht sei, und er trug seine Goldstücke immer in einem Gürtel um den Leib.

Federigo's stetige Anhänglichkeit begann Salve, welcher seinen Freund und insbesondere dessen Schwäche für den Mammon in- und auswendig zu kennen vermeinte, immer mehr dem Gelde zuzuschreiben, welches er um den Leib trug; er faßte den Verdacht, Federigo betrachte ihn eigentlich als seine Reserve-Sparbüchse. Als Federigo ihm daher einmal in einem Hafen vorschlug, sie sollten durchgehen und in einigen Minen, die gerade damals viel von sich reden machten, Gold graben, da hielt er sich ganz kalt und ohne besondere Entrüstung die Wahrscheinlichkeit vor Augen, daß sein Freund, wenn sie fertig wären und sich in irgend einer Wildniß allein befänden, ihm in einer schönen Nacht das Messer in die Brust stechen und ihm Alles wegnehmen würde. So war nun einmal diese Freundschaft beschaffen — Federigo liebte das Geld noch mehr als den Freund. Daher sagte Salve zu diesem Vorschlag „nein“, welcher ihm sonst um der Abwechslung willen angesprochen hätte, und das Verhältniß zwischen ihnen blieb darum doch gleich freundschaftlich.

* * *

Mit diesem Leben waren im Ganzen vier Jahre vergangen, als sich Salve stark nach Europa zu sehnen begann; er wollte sich selbst nicht bekennen, daß es eigentlich Norwegen sei, was er meinte.

Nachdem er Lange ein passendes Schiff zur Heimreise gesucht, war er endlich mit seinem brasilianischen Freunde auf ein schweres Barkschiff (ein Schiff mit drei Masten, deren hinterster keinen Mars und keine Raaen, sondern nur ein Gaffel hat) gegangen, welches der holländischen Colonie Curaçoa angehörte und Tabak und Rum nach Rotterdam und Nieuwediep führte. Die Besatzung bestand bis auf ein paar Holländer fast nur aus Creolen.

Salve kannte nun alle Schliche eines amerikanischen Heuercontractes und hatte sich gleich bei der Ankunft in Nieuwediep auf gesetzliche Art vom Schiffe getrennt. Federigo ahnte nichts, bis Salve mit seinem Kojenzeug heraufkam und ihm im letzten Momente Alles mittheilte.

Er erblaßte und die Thränen brangen ihm in die Augen, ob aus verletzter Freundschaft oder aus einer Art Enttäuschung, oder aus beiden Ursachen, konnte Salve nicht recht errathen. Der Ausdruck seines Gesichtes mit den kleinen, schwarzen Augen glich ein wenig dem einer aufgestörten Ratte. Endlich fiel er Salve mit Heftigkeit um den Hals und rief:

„Nun, so wollen wir wenigstens am letzten Abend zum Abschied eins trinken. Ach, ich weiß nicht, wie ich dich entbehren soll? Nachdem wir so lange mit einander ausgehalten!“

Gegen alle gesunde Vernunft fühlte auch Salve sein Herz weich werden bei diesem Gedanken, und die Erinnerung an alle Anhänglichkeit, welche dieser Spitzbube ihm erwiesen, erweckte in ihm etwas, das wahrhaftig einer Rührung glich.

„Ja, es hilft nichts, mein Freund!“ antwortete er, „abgemacht ist abgemacht! Aber heute Abends halte ich dich frei. Ich erwarte dich in der „Aurora“.

Gerade um diese Jahreszeit lagen ungewöhnlich viele Schiffe im Hafen und das Wirthshaus „Aurora“ war bieen Abend von Seeleuten ganz gefüllt, welchsangen, bei Gin und Brandy Wiedersehen feierten oder Bekanntschaften stifteten. In dem kleinen Saal über die Schankstube tanzte man unermüdlich den ganzen Abend zu einer lärmenden Musik „Hamburger Schottisch“ oder den englischen „Gig“, so daß die Balken der Decke erzitterten.

Um einen richtigen Seemannsreel zu verstehen, muß man ihn von Männern tanzen sehen, welche jahrelang in allen Ecken der Welt auf dem Meere herumgeplätschert sind und dabei kein Weib vor Augen gehabt haben. Sie kommen an's Land mit der ganzen Sehnsucht des Mannes und der jahrelang aufgesparten Freude, und dieser Tanz, bei welchem sie in Nieuwediep Anniken oder Vibecke und in Portsmouth Mary-Ann um den Leib fassen dürfen, hat für sie etwas unsäglich Berauschendes. Und das weiß sowohl Anniken als Mary-Ann: sie fühlt sich in diesem Augenblicke nicht wenig. Und wenn man rein verworfene Verhältnisse und Individuen abrechnet, so nährt man wohl nirgends in der Welt ein ebenso romantisches Gefühl für das Weib, wie an Bord unter Seeleuten. Die Liebe ist hier mehr als im Leben des Bauers ein Sujet von natürlichem Reichthum und mannigfacher Abwechslung, und dabei macht die Trennung das Verhältniß ungleich inniger; sie bewahrt die Liebe davor, in der gewohnheitsmäßigen Alltäglichkeit den idealen Schimmer zu verlieren. Und ein verheiratheter Matrose ist immer ein Gegenstand stillen Respectes für die Kameraden, welche zu diesem Schritt gewöhnlich nicht die Mittel haben. Der Seemann liegt auf der Back und erzählt so naiv und wahr von seiner Frau oder Geliebten, wie sie einander lieb gewunnen, und was er ihr zu kaufen gedenkt, wenn er in den Hafen kommt — und will man in unserer Zeit stille, romantische Schwärmerei, so findet man genug davon auf unseren Schiffsplanken während der einsamen Wochen. Es ist keine Uebertriebenheit, wenn wir behaupten, daß das Weib in Wahrheit bei unserem äußerlich oft so rohen Seeleben mit an Bord ist; sie steht neben dem Seemann, bewundert, warm, rein und erhaben, in dem Glanze der Phantasie, welche ihr die Entfernung verleiht. Und wenn man versucht ist, anders zu urtheilen, so hält man sich oberflächlich an die rauhe Schale und übersieht die Kindlichkeit der naiven Natur.

Salve und Federigo saßen bei ihrem „Gin“ in einem der an den Saal stoßenden Seitengemächer, welche von plaudernden und rauchenden Männern und einzelnen Paaren erfüllt waren, die sich vom Tanz hieher zurückgezogen. Drinnen in dem schwülen, von Rauch und Dampf erfüllten Saale sah man durch die geöffnete Thür tanzende Männer von der verschiedensten Physiognomie — die meisten braun und verbrannt, oft bärtig, die Hüte flott im Nacken, manche mit gebogenen Kreidepfeifchen im Munde, alle in wilder Freude, triefend vor Schweiß und ganz unermüdlich. Sie schwangen gefällig gekleidete holländische Mädchen, welche kleine weiße Häubchen oder Kappen und, nach dortiger Sitte, aufgenestelte helle Röcke trugen, so daß auch die zierlichen Schuhe und weißen Strümpfe zu ihrem Rechte kamen. Französische und schwedische Matrosen in ihren rothen Wollhemden, Norweger und Dänen in ihren blauen Dittos und den weißen Seegletuchheinkleidern, die Yankees und Engländer in ganz blauen Anzügen überboten einander beim Reel und stifteten dabei Freundschaften und Feindschaften, welche dann später in der Nacht bei einer Flasche Brandy oder bei einer Prügelei ihre Fortsetzung fanden.

Salve nahm am Tanze nicht Theil, ihn verdüsterte und verstimmte die Lustigkeit, obwohl er um Federigo's willen seine Laune nicht zeigen wollte.

Dieser sah sehr trostlos aus und saß den ersten Theil des Abends ganz verträumt da und nippte am Glase.

Salve hörte beim Fensterpfosten hinter sich zwei junge Leute Norwegisch sprechen — und das Herz hüpfte ihm im Leibe; denn er hatte seit mehreren Jahren nicht den Laut seiner Muttersprache vernommen.

Und Federigo schenkte in selbstvergessener Rührung fortwährend in Salve's Glas und verschüttete dabei, wie es schien in wachsendem Rausch, den Inhalt des eigenen, ohne zu trinken. Er wurde redselig und holte aus ihrem Zusammenleben eine Erinnerung um die andere hervor. „Siehst du, ich vergesse nie,“ sagte er treuherzig, „nie!“ Fügte er nach einer Pause schneidend scharf hinzu, während im Auge unterdrückte Heftigkeit aufblitzte.

Die Beiden vom Holzschiffe waren wieder hereingekommen und der Eine, welcher etwas roth und erhitzt aussah, sprach sich begeistert über die Mädchen im Saale aus.

„Nein!“ wendete der Andere lebhaft ein, „da hättest du erst die schöne Elisabeth zu Amsterdam im „Stern“ sehen sollen! — Aber die kriegt man nicht so zum tanzen, lieber Freund!“

Diese Worte weckten plötzlich Salve's Interesse. Er lauschte mit der größten Aufmerksamkeit.

„Ja, warum denn nicht?“ fragte der Erste etwas prahlerisch.

„Na, erstens hält man dort keinen Tanz, und dann müßte zum mindesten ein Schiffer kommen und einen Kraftuß machen. Aber im letzten Frühling, als wir mit der „Galathea“ drinnen lagen, sah ich sie, wie sie mit dem Capitän sprach, denn sie ist aus Normegen. Ja, das ist ein prächtiges Mädchen, die Hadre gleich einer Goldkrone und so rank in der Takelung, daß man ganz schwindlig wird, wenn man in ihre Nähe kommt.“

Salve versank in Gedanken und war den ganzen Abend dem Freund gegenüber sehr zerstreut.

Ihn hatte eine Ahnung durchzuckt, dies könne Elisabeth sein, und es ließ ihn nicht mehr los, obgleich sein Verstand ihm sagte, sie müsse nun längst mit d